

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Wochenblatt, d. Post N. 120 einbl. 18 2 Beförd.-Geb., zus. 30 2 Zustellungsgeb.; d. W. 20 einbl. 20 2 Anstättgeb.; Einzel-Nr. 10 2. Bei Nichterschienen der Zig. inf. höh. Gewalt 2. Vertriebsförderung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Lössenblatt, / Fernruf 321

Anzeigensätze: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Zeit millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Verzeichnis. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 89

Altensteig, Donnerstag, den 15. April 1943

86. Jahrgang

Freimaurer vertreten die USA.

Die Hälfte aller Mitglieder des Kongresses trägt den Logenschurz

KOR. Die Summe der Wirkung der einzelnen Freimaurerbrüder auf die profane (Zusatz: d. h. nichtfreimaurerliche) Welt ist gleich dem Umfange des Einflusses des Freimaurerbundes. Diese Summe muß eine gewaltig große sein, wenn man bedenkt, daß in jedem Lande tausende und aber tausende Brüder an der Arbeit stehen.“ Diese, von einem bekannten Freimaurer ausgesprochenen Worte sollen in die Erinnerung zurückgerufen werden, wenn die Bedeutung ermessen werden soll, die der freimaurerlichen Durchsetzung der beiden Häuser des Parlaments der Vereinigten Staaten von Nordamerika zukommt.

Wenn seit der Gründung der USA die Freimaurerei und die mit ihr in engster Verbindung stehenden zahlreichen logenähnlichen Verbände sowohl im Senat als auch im Repräsentantenhaus durch eine erhebliche über dem Anteil der Freimaurerei an der Gesamtbevölkerung stehende Anzahl ihrer Mitglieder vertreten war, so ist es angebracht, von ihrem beherrschenden Einfluß auf diesem Sektor des politischen Lebens der USA zu sprechen. Dies um so mehr, als führende us-amerikanische Freimaurer wiederholt die Forderung ausgesprochen haben, daß jeder Freimaurer sich nicht nur stets der historischen Sendung der Freimaurerei bewußt, sondern außerhalb der Logen-empfehlung Führer des USA-Volkes sein soll. Er soll mithelfen, die freimaurerische Idee über die Logenmauer hinaus in der ganzen Welt wirksam zu machen, und mithelfen, die Welt nach freimaurerischen Grundtönen zu gestalten.

Dieser Aufgabe haben sich die in wichtigen politischen Stellungen tätigen Freimaurer in den USA nicht nur in der Vergangenheit stets mit Eifer hingeegeben, wie freimaurerische Veröffentlichungen selbst bezeugen; auch in der Gegenwart ist es nicht anders. Die Kriegspolitik des Freimaurer-Präsidenten Roosevelt wurde getragen von seinen Logenbrüdern im Senat und Repräsentantenhaus.

Wie seine Vorgänger, so wird auch der im November 1942 gewählte, 1943 in Tätigkeit getretene 78. Kongreß der USA, von der Freimaurerei und ihren Nebenorganisationen beherrscht. Von den 96 Senatoren und den 437 Angehörigen des Repräsentantenhauses sind 49 bzw. 213 Freimaurer oder Mitglieder von logenähnlichen Organisationen. Bei 12 Senatoren sind beide Senatoren Freimaurer, bei 25 Staaten gehört je ein Senator Loge an, während nur 11 Staaten im Senat nicht durch Freimaurer vertreten sind. Mit Ausnahme von drei Staaten und zwei Territorien — den Philippineninseln, den Hawaiiinseln und

Porto Rico — sind alle Staaten der USA, in mehr oder weniger großem Umfange — mehrfach erheblich über 50 v. H. — durch freimaurerisch gebundene Abgeordnete im Repräsentantenhaus vertreten.

Wesentlich ist die Tatsache, daß die 40 Senatoren und 24 Mitglieder des Repräsentantenhauses, für deren freimaurerische Bindungen Quellen vorliegen, meist nicht nur einer freimaurerischen Organisation, sondern im Durchschnitt mehr als zwei bis drei dergleichen Verbänden gleichzeitig als Mitglied angehören. Insgesamt wurden für diese 62 Parlamentarier 685 Mitgliedschaften quellenmäßig ermittelt.

So welcher Richtung sich im gegenwärtigen Krieg der Freimaurereinfluß bewegt, zeigt (um nur ein Beispiel anzuführen) ein Zitat aus der Zeitschrift „The New Age“, einem offiziellen Organ der us-amerikanischen Hochgradfreimaurerei (33-Grad-Freimaurerei). In einem Aufsatz, der sich schon im Sommer des Jahres 1941 — also Monate vor dem Eintritt der USA in den Krieg — energisch für die auf den Kriegseintritt der USA hingetragene Politik des Freimaurerpräsidenten Roosevelt zum Ausdruck brachte, wurden eindeutige Worte, aus denen abgründlicher Haß gegen das nationalsozialistische Deutschland und seinen Führer sprach, die feindselige Einstellung der us-amerikanischen Freimaurerei gegenüber den Rassen der Rasse zum Ausdruck brachten, wurde dem freimaurerischen Leser gesagt, daß ein Herausheften der USA aus dem Kriege unamerikanisch, d. h. auch unfreimaurerisch sein würde. Es hieß: „... Auch England hofft auf die Hilfe der Vereinigten Staaten, unser Land und seine Bürger haben es in dieser Hoffnung unterstützt. Es läßt sich aber keineswegs mit der nationalen Ehre vereinbaren, andere Nationen in einem gefährlichen Unternehmen zu ermutigen, vor dem wir selbst zurückstehen würden. Die Idee, daß die Vereinigten Staaten sich jetzt aus dem Krieg herausziehen sollten, da die Gewissheit für einen unmittelbaren Sieg nicht besteht, stimmt nicht überein mit den Idealen, die die Bürger der Vereinigten Staaten seit dem Bestehen der Nation legen. Der Weg, den diese Nation zu gehen hat, ist, wie Präsident Roosevelt angedeutet hat, klar. Sie muß alles tun, um England und anderen Völkern, die gegen Hitler kämpfen, zum Siege zu verhelfen.“

Diese offizielle Verlautbarung zeigt deutlich genug für die Kriegsehe, die von der Freimaurerei gemeinsam mit dem ihr verbündeten Völkern betrieben wurde. Sie kennzeichnet aber in gleicher Weise das Spiel der Abgeordneten, die als Freimaurer im USA-Parlament wirken.

48 Sowjetflugzeuge vernichtet

Feindliche Erkundungsvorstöße in Tunesien scheiterten

Aus dem Führerhauptquartier, 14. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront kam es nur an einigen Abchnitten zu Kampfhandlungen von beträchtlicher Bedeutung. Die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen die Stellungen und Nachschubverbindungen des Feindes fort und versenkte in den Gewässern der Fischebälte ein Schiff von 2000 t. Bei 2 eigenen Verlusten wurden 48 Sowjetflugzeuge vernichtet.

In Tunesien wurden mehrere Angriffe gegen den Westabschnitt der Front zum Teil im Gegenstoß abgewiesen. Im Südabschnitt hob sich der Feind mit starken Kräften an die deutsch-italienischen Stellungen heran und unternahm Erkundungsvorstöße, die jedoch scheiterten.

Bei erfolglosen Angriffen gegen ein deutsches Geleit vor der norwegischen Westküste wurden 5 britische Torpedo- und Bombenflugzeuge abgeschossen. An der Küste der besetzten Westgebiete drachten Jäger und Marineflak weitere 4 Flugzeuge zum Absturz.

An den frühen Morgenstunden des heutigen Tages warfen feindliche Flugzeuge einige Bomben auf Orte an der Deutschen Bucht.

Die Lage der Schweiz

am Ende des vierten Kriegswinters

WSD Je mehr der weltumspannende Krieg seinem Höhepunkt nahekt, desto fühlbarer werden seine Folgen auch für die Schweiz. Verschleuderte mehr oder weniger offizielle Verlautbarungen der jüngsten Vergangenheit weisen auf den Ernst der Lage hin, der durch keinerlei Gesundheitsereignis mehr aus der Welt geschafft werden kann. So heißt die schweizerische Handelskammer kürzlich fest, daß sich die Verhältnisse für die Einfuhr und für die Ausfuhr infolge der Verschärfung der Kriegslieferung auf der ganzen Linie immer schwieriger gestalten und daß infolgedessen die Schweiz immer größere Einschränkungen aufzunehmen müsse. Die „Basler Nachrichten“ schreiben: „Wer einigermassen zu lesen versteht, der erkennt, wie es wirtschaftlich am gefährlichsten der unsicheren und trüben Lage im außenwirtschaftlichen Sektor mit unserem Lande steht. Es ist klar: während unsere

militärische und politische Situation unverändert ernst bleibt und sich eher noch verschärft hat, sind wir wirtschaftlich bereits innerhalb der Gefahrenzone — vorfristig angebrochen — und treffen bereits die Vorkehrungen, um den Stoß der in Aussicht stehenden industriellen Krise im Zeichen des Kohlen- und Eisenmangels abzufangen. War und ist es denn so schwer vorauszu-sehen, daß die allgemeine Anspannung der Kräfte und die Verschärfung der militärischen und wirtschaftlichen Aktionen nicht auch schwere Rückwirkungen auf die Schweiz haben müssen und daß die vielberufene Bewährungsprobe erst vor der Tür steht?“

Es ist also durchweg eine ernste Stimmung im Lande festzustellen. In Bern gibt man sich alle Mühe, die traditionelle Neutralitätspolitik auch unter den veränderten Verhältnissen aufrechtzuerhalten. Unfälleige Uebergreife würden — so erklärt man — auf den erschlossenen bewaffneten Widerstand der Armees tößen, gleichgültig von welcher Seite sie kommen mögen.

Natürlich ist auch die Entwicklung an der Ostfront im Lande nicht ohne Rückwirkung geblieben. Wenn auch die höfische Gefahr, die Europa droht, noch keineswegs überall richtig eingeschätzt wird, so kann man doch feststellen, daß da und dort ein gewisses Mißbehagen eingetreten ist, dies namentlich auch im Hinblick auf die unterirdischen kommunistischen Umtriebe im eigenen Lande. Der Prozeß gegen Nicolo und Genossen vor dem schweizerischen Bundesgericht, der vor einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich lenkte, förderte in dieser Beziehung interessantes Material zutage. Die Angeklagten kamen allerdings mit sehr milden Strafen davon und es wurde ihnen außerdem noch die bedingte Verurteilung zugestanden.

Innenpolitisch ist der stetig fortschreitende Abbau des liberalen Verfassungsstaates bedenklich. So verursacht gegenwärtig der in Aussicht genommene Bundesbeschluß zur Anerkennung des schweizer Bürgerrechts gegenüber Personen, die aus politischen Gründen daselbst verbleiben, eine äußerst lebhafteste Disposition, was selbstverständlich ist angesichts der Tatsache, daß bisher die „Unverletzbarkeit des Schweizer Bürgerrechts“ als ein Kleinod der Verfassung angesehen wurde. Man läßt sich insbesondere daran, daß durch diesen Bundesbeschluß ein grundlegendes Verfassungsrecht aufgehoben werden und der Entscheid im einzelnen Fall in die Hand einer Verwaltungsbehörde gelegt werden soll. Abgesehen von dieser Frage aber stehen die wirtschaftlichen Probleme durchaus im Vordergrund. Die eingangs zitierten „Basler Nachrichten“ haben recht: die Bewährungsprobe des Landes und seiner Bevölkerung steht erst vor der Tür. Das Bewußtsein dieser Tatsache ergreift aber immer weitere Kreise des Volkes, und dies darf immerhin angefaßt der Gesamtsituation positiv oerzert werden.

Die Frage nach den Vorräten

Deutsche Erfahrungen, gegnerische Fehlspekulationen

KOR Als sich Großbritannien 1939 entschloß, den seit langem geplanten Krieg mit Deutschland zu beginnen, glaubte es, an denjenigen Waren, die haltbar sind, genügend große Vorräte angesammelt zu haben und an anderen Waren durch laufende Zufuhr das Erforderliche herbeizuführen zu können. Ueber die Kohle, Koffen und Lebensmittelbestände, mit denen Großbritannien in den Krieg gegangen ist, liegen natürlich keine so verlässlichen Zahlen vor. Aber eine Prüfung der britischen Einfuhrlisten in den letzten fünf bis zehn Jahren läßt erkennen, daß an Getreide, Oelfrüchten, Zucker, Kolonialwaren, Spinntoffen, Nichtferrometallen, Kauffahrl, Erdöl und einigen anderen Rohstoffen über den tausenden Verbrauch hinaus Bekände an- fammelt worden sind. An Fleisch, Butter, Eiern, Käse, frischen Gemüse dagegen hat sich Großbritannien auf die Verlo-gung aus nahen und fernem Erzeugerbezirken verlassen. Es vertraute darauf, daß die Lebensmittel- und Rohstoffversorgung der Westmächte wesentlich reichlicher und sicherer sei und bleiben werde als die Deutschlands und seiner etwaigen Verbündeten.

Es ist anders gekommen: die Vorräte sind größtenteils verbraucht, und im Durchschnitt ist die Versorgung der Briten mit Qualitätslebensmitteln nicht besser als die der kontinentalen Länder, die mit Gartenprodukten sogar erheblich schlechter. Als sich in der Alten Welt die Unterschiede in der Versorgung ausglich und die Inseln der „Guttervorsorgen“ auf den Stand der übrigen Länder zu senken begannen, blidte man mit Bewunderung und Reiz zu den USA, die an den meisten Lebensmitteln eine reichliche Eigenherzeugung besitzen und sich das etwa noch Fehlende anderwärts verschaffen könnten, ohne befürchten zu müssen, von seinen Quellen abgeschnitten zu werden. Auch dieser Reiz ist verfliegen. Es hat sich herausgestellt, daß nicht das Vorhandensein der betreffenden guten und nützlichen Dinge allein die Versorgung gewährleistet, sondern vielmehr die An-sammlung an den Konsumplätzen selber, und zwar in der erforderlichen Menge. Praktisch gesprochen: mit dem Los in der Lagerhäuser zu Kalkutta und Colombo können sich die Nordamerikaner in ihrer Heimat das Nahrungsgut nicht bereiten, mit dem Zucker auf Portoriko und auf Kuba können sie ihn nicht fügen, aus den Rinderböden in den Gefrierhäusern zu Buenos Aires können sie sich nicht die Steaf bereiten und mit den Preislaaten von Argentinien nicht den Kunststoffbedarf ihrer Großstadtmenschen beschreiben. Der elterne Vorhang zwischen Erzeugungshütte und Verbraucherzentrum hat sich nicht nur an den Landesgrenzen und auf den Ozeanen geehnt, sondern auch im Binnenverkehr. So kann der Mineralölhunger der Bewohnerschaft in den Ostaaten nicht voll mit dem schwer ver-trachtbaren Treibstoff der kalifornischen und Texasquellen ge-füllt werden.

Wer den kriegslisternen Kreisen rund um Präsident Roosevelt noch vor anderthalb Jahren gelagt hätte, daß man das Fleisch, Fett, Zucker, Eier, Reis usw. kontingentieren und in bescheidenen Rationierungen zuteilen werde, wäre als Phantast und Narr gebrandmarkt worden. Es hat sich gezeigt, daß man „Vorräte“ nicht nur an Waren, sondern auch an Trans-portmitteln, Einlagerungsmöglichkeiten und Verteilungsdisposi-tionen schaffen muß, wenn man allen wirtschaftlichen Erfordernissen eines modernen Krieges gerecht werden will.

Die Beherrschung der Erde haben es verschmäht, die Praxis der „Ladenhilfe“ nachzuahmen und für den Fall beschränkter Zu-fuhr Abhilfemaßnahmen vorzubereiten. Die Besorgnis Deutschlands und der ihm befreundeten europäischen Länder fand eine natürliche und leider auch recht enge Grenze in den beschränkten Reichtümern, die für den Kauf von Auslandsorganismen zur Verfügung standen; an Einsicht, daß solche Vorräte kaum je groß genug hätten sein können, hat es jedenfalls gefehlt. Aber bis zu einem gewissen Grade fand das Vertrauen auf die Nach-barversorgung auf festerer Grundlage als bei den alliierten Völ-kern. Man wußte in Berlin und Rom, daß zur Bewahrung des Kontinents vor größeren und längeren Störungen durch den Feind ein interner Ausgleich innerhalb des wirtschaftlichen Raumes notwendig sein würde.

Die Versorgung der Mitteleuropäer hat sich über das erwartete Maß hinaus gehöhert, die Versorgung des Gegners dagegen ver-schlechtert. Das hat neben materiellen auch ideale Gründe. Man hat in Deutschland nie so aus dem vollen wirtschaftlichen können, wie man es in Großbritannien und vor allem in Nordamerika gekonnt hat. Das deutsche Volk ist daher mehr als das englische und das nordamerikanische auf Sparflamme und Haus-halten eingestellt. Eine so vollständige Wahrung gegenüber dem Vorratmaterial, wie sie in Nordamerika üblich war, konnte man in Deutschland nicht. Man fuhr seinen alten Kraft-wagen nicht in den Strohcantaken und ließ ihn dort vermodern, wie es in Amerika gang und gäbe war. Darum blieb die deutsche Führung auch auf wesentlich größeres Verhängnis als die eng-lische und die amerikanische Regierung, als sie Maßnahmen zur Ansammlung und Streckung der Vorräte ergrieff. Sie konnte auch nicht jene Sorgen vor Wirtschaftsentung und Verteilungsbeschränkung, die in Großbritannien und Nordamerika dazu geführt hat, daß man mit der Einführung der Bewirtschaftung überete und den Schwarzhandlern und Samsterrern Zeit ließ, sich mit Mangel-waren vollzulangen.

Die am Kriege beteiligten Länder sind jetzt fast gleichmäßig dazu gezwungen, von der Hand in den Mund zu leben, d. h. sich mit dem zu begnügen, was sie laufend neu erzeugen können, mit den beschränkten Transportmitteln von außen heranzuführen

innen. Darum gewinnt immer mehr statt der Größe der Botschaft ihre weise Verwaltung und Einwirkung entscheidende Bedeutung. Wir fühlen uns auch auf diesem Schlachtfeld auf Grund unserer Erfahrungen und Erfolge unserer Feinde überlegen und werden mit Interesse verfolgen, welche Folgen sich in den Feindländern durch Bildung der Versorgung und Ausrüstung der Juteilung ergeben werden. Dr. C.

Ich spreche aus Südranckreich!

Ueber den Dienst der Nachrichtenbessereninnen

Von Kriegsberichterstatter Hans A. Keffner

(R.) „Hier ist es — Sprechen Sie noch? — Sprechen Sie noch? — Ich trenne!“ — „Gefascheltand? — Obwohl, ich verbinde!“ — „Hallo, V. Paris, bitte dringend eine Leitung ins Reich. Ich spreche aus Südranckreich! Kufen Sie mich wieder?“ — So könt es uns entgegen, als wir die Luftwasservermittlung einer südranckrischen Stadt besuchen. Wir wollen einmal sehen, was die deutschen Frauen und Mädchen, die jetzt freiwillig zu den Luftnachrichtensposten, eigentlich zu tun haben.

Oben dreht sich am Klappenschnant eine der Helferinnen um. Wir sehen in ein lachendes, vom Elter der Arbeit strahlendes Mädchengesicht: „Kinder, ist das heute wieder ein Betreib!“ — meint sie. Ihre Hände, die eben noch mit einer beinahe unwahrscheinlichen Geschwindigkeit zwischen den Hebeln und Streifen zurechtfinden, Verbindungen herstellen und trennen, haben eine Atempause lang aus „Gelt das immer in dem Tempo?“ — „Kein, so toll ist ja nun nicht immer!“, sagte sie. — „Wir haben gerade in der Hauptgesprächzeit. Es gibt aber auch ruhige.“ — Sie wird unterbrochen, denn eben kommt die Anmeldung über Paris ins Reich. Von Südranckreich innerhalb weniger Minuten bis nach Berlin, das ist wirklich etwas.

„Nun, die Mädchen sehen ihren Mann!“ — jagt der Dienststellenleiter. Diese Behauptung ist wirklich zu nehmen, denn es ist schon so: Für jede Frau, für jedes Mädchen, die hier am Klappenschnant Dienst machen, wird ein Soldat der Nachrichtenarmee frei. Und gut ausgebildete Nachrichtenmänner brauchen wir heute mehr denn je. Das ist einer der Gründe für den Einsatz deutscher Frauen an der Seite der Wehrmacht. Tüchtige sind nicht weniger häufig als im Interesse aber ist wohl, daß sich Frauen tatsächlich besser für den Beruf als Fernsprecherin oder Fernschreiberin eignen als Männer. Das heißt natürlich, soweit es sich für den Nachrichtenmann nicht gleichzeitig, wie im Osten, um die Erfüllung soldatischer Aufgaben handelt. Frauen lernen schnell. Eine kurze Ausbildungszeit, und bald kommt der erste Einsatz im Reichsgebiet oder im besetzten Ausland.

Die große Normaluhr in dem Schmuck, blühlauberen Arbeitsraum der Luftwasservermittlung zeigt gerade 12 Uhr, die Zeit der Abfassung. Sechs neue Nachrichtenbessereninnen nehmen die Plätze am Klappenschnant ein, sechs andere streuen sich schon auf den beginnenden Feiertag. Wir begleiten sie zur Unterkunft und lassen uns unterwegs einiges vom Dienst berichten. Einzelne sind schon zwei Jahre dabei. Sie kennen den Betrieb und sind den neuen Kameradinnen Hilfe und Ratgeberinnen. Sie haben schon viel von der Welt gesehen, diese Mädchen. In Dänemark, Belgien und Holland waren sie vor diesem Einsatz in Südranckreich.

Ueber den Flugplan jagt ein frischer, frühling warmer Wind. Eine Gruppe Kampfflugzeuge fliehet gerade zum Einsatz. Nicht weit vom Flug liegt das Heim der Nachrichtenbessereninnen. Ein altes französisches Chalet, umgeben von einem weiten Garten. Die Frühlingssonne Südranckreichs leuchtet hinein. Eine Schar fröhlicher Mädchen verteilt hier lustig und ungebunden den letzten Nachmittagskaffee. Wir melden uns vorschriftsmäßig bei der „HeP“, der Helferin vom Dienst, und dann bei der Heimleiterin, denn das Betreten der „heiligen Hallen“ ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Männer werden hier nur geduldet, wenn sie in dienstlicher Funktion oder mit besonderer Genehmigung des Nachrichtenführers kommen. Und dann sehen wir die wohlgewohnten, netten Unterkünfte unserer Nachrichtenbessereninnen. „Es ist sehr verdaute Räume — wie könnte es anders sein in einem alten Schloss — haben durch französisch-geschickte Hände ein wirklich heimisches Aussehen bekommen.“

Nach der Kaffeetunde schlüßte alles wieder in den Garten, in die herrliche Sonne. Zum Blumenpflücken, zum Sonnenbaden, die ganz richtigen gar zum Wäscheaufhängen — irgendwo wird der dienstfreie Nachmittag schon klein gefriezt. Das also sind unsere Nachrichtenbessereninnen mit und ohne Klappenschnant. Wie Hochachtung — sie stehen wirklich ihren Mann!

Eine sowjetische Mutter

Ein Bericht von der toten Seele Kutschands
Von Kriegsberichterstatter Wilhelm Feyer, R.

RSA Gestern erst ist das Dorf genommen worden. Um die lebenden Holzstämme liegen noch Felsen, Splinter und Trümmer, um die nackten Dächer noch verkohlten Holzern und grauer Asche liegt noch der Brandgeruch, und drüben auf der Weise die Kameraden von der Sicherungsmacht, die nach durchwachter Nacht ihren Schlaf in der hellen Sonne nachholen dürfen, faheln hoch und glauben wieder das anschwelkende und verstörte Heulen der Granaten zu hören, als die Kreisfuge das erste Stück Bauholz lähndet.

Gestern erst ist das Dorf genommen worden, und die Organisation ist schon am Werk, Quartiere zu schaffen und in diesem Ort den Divisionsgerichtsstand herzurichten. Die Kreisfuge heult an der Dorfstraße, weiter hin klingt es wie ein langgezogener Sang.

Am Ende des Dorfes hebt eine Frau den Kopf aus einer Luke und lachst. Eine der Frauen, die einfach hier sind, ohne daß man weiß, ob sie in einem Kellertoch das Wetter überstanden haben oder von der Welle des deutschen Vorrückens mitgepöhl worden sind. Man hat sie noch nicht gefragt. Man beachtet sie kaum.

Die Frau reißt den Kopf und lachst, aus dem grauen Silber der alten Bretter steht ihr Kopf hervor, blumenbunt: ein blaues rotes Kopftuch, der gelbe Schürzel, das braune leuchtende breite Gesicht, in dem das Weiß der Augenlider spielt. Die Kreislänge lassen die flackenden Lippen noch dunkler erscheinen. Aus einem kräftigen, grau-silbernen verwitterten Sorge schaut das Leben.

Die Kreisfuge heult, hell klingt es von fallenden Frägen, schon trägt der Wind den Duft frischgelegten grünen Holzes hin. Der bunte Kopf verschwindet und erscheint über welcher Bluse und brauner Schürze wieder. Das Weiß kommt die Dorfstraße hinauf. Es ist noch ein junges Weib in bestem Wuchs. Sie hat diese, alte Falten in dem jungen Gesicht, das einer Zwanzigjährigen und einer Vierzigjährigen gehören kann, aber der Schritt ist jung, er scheint sich in Lebenslust zu wiegen, wie im leichten Tanze kommt das Weib die Dorfstraße hinauf. Bei den Männern der OT macht sie halt und redet sie an. Die Kreisfuge wird für eine Weile ausgeschaltet, indes hört man die Frau

Der Einsatz der Freiwilligen-Legion „Norwegen“

Von SS.-Kriegsberichterstatter Helmut Schmidt

Seit mehr als Jahresfrist kämpfen in den Reihen der Freiwilligen-Legion „Norwegen“ (Norw.-Legion) an der Ostfront auch Soldaten des norwegischen Volkes gegen den bolschewistischen Weltfeind. Ueber ihren bisherigen Einsatz soll im folgenden kurz berichtet werden.

(H.-R.) Als die Winterschlacht des Jahres auf ihrem Höhepunkt stand, kam — im Februar 1942 — die Freiwilligen-Legion „Norwegen“ unter Führung des Reg-Sturmabführers Oa. in der Front vor Leningrad zum Einsatz. Obwohl dieser Abschnitt nicht die Kampftätigkeit der Fronten auswies, in denen die großen Bewegungskämpfe tobten, war es doch bei weitem keine „tote Front“. Immer wieder verführten die Bolschewisten, auch hier den eisernen Ring zu sprengen und zu ihrer Industriestadt im Norden durchzubrechen. Vom ersten Tage an war der Einsatz der Norweger eine harte Bewährungsprobe. In den dunklen Nächten gingen die Sowjets mit Stoß- und Spättruppen gegen die Stellungen vor, und ebenso wurden von der Legion wiederholt Gegenangriffe unternommen.

Am 21. März kam die große Feuertaufe. Nach wuchtiger Artillerievorbereitung, die einen ganzen Tag und die halbe Nacht gedauert hatte, griffen die Bolschewisten am frühen Morgen, im Schutze der Dunkelheit, an. In drei Wellen führten ihre Elite-truppen, ausgesuchte Leute mit Spezialausbildung, gegen die Stellungen der Norweger. Kaltblütig ließen diese Soldaten, die erst kurze Zeit im Kampfe standen, den Gegner bis auf wenige Meter herankommen. Dann eröffneten sie das Feuer. Reihenweise mähten sie die Bolschewisten nieder. Vor den Gräben türmten sich die Leichen, aber bis in die Gräben war kein einziger Feind gelangt. Die wenigen Retter vor den norwegischen Stellungen erwiesen sich für sie als unüberschreitbar. Zwei Tage später hingegen unternahmen zwanzig Männer der Legion einen Stoßtrupp in die feindlichen Linien, wobei es ihnen gelang, das feindliche Grabensystem in einer Breite von 300 bis 400 Metern aufzulösen und ohne Verluste wieder die eigenen Stellungen zu erreichen.

Im April wurde die Legion „Norwegen“ verlegt. Jetzt stand sie an jenem Frontabschnitt, der Leningrad am nächsten lag und, heiß umritten, Brennpunkt immer neuer Kämpfe wurde. Noch hielt das Eis des finnischen Meeres diese Umhand nicht eine norwegische Schipatronkille aus. Sie unterbrach in einem frühen Unternehmen die telefonische Verbindung zwischen Leningrad und Kronstadt. Die Strapazen dieses viertägigen nächtlichen Unternehmens waren unerbötlich. An mehreren Stellen mußten breite Wasserstellen überquert oder umgangen werden, sowjetische Sicherungen stellten sich den Männern entgegen und wurden niedergelämpft. Aber das Stoßtrupp-Unternehmen verlief planmäßig. In den Morgenstunden meldeten sich die Männer vollzählig zurück, sie hatten ihren Auftrag ausgeführt.

Dann schloß die Schneefallzeit ein. Zu dem täglichen Kampf mit dem jähren Gegner kamen die Unbilden der Witterung, Schlamm und Wasser standen in den Gräben. Die Sowjets leiteten am 22. April zu einem neuen Großangriff an. Sie hatten ihre Batterien zum konzentrischen Beschuss der norwegischen Stellungen zusammengesogen. Von drei Uhr morgens bis 1/2 5 Uhr dröhnten ununterbrochen die Einschläge schwerer Kanonen, dann tauchte die erste Angriffswelle auf. Schlachtlieger griffen mit Bomben und Bordwaffen in den Erdkampf ein. Die Gräben der Norweger waren nahezu eingeebnet. Aber der Angriff scheiterte an der jähren Gegenwehr. Da begann ein neuer, noch stärkerer Feuerüberfall, der von einem zweiten Infanterieangriff abgeleitet wurde. Es kam zu verheerenden Nahkämpfen. Mann gegen Mann ging das blutige Ringen im Vorfeld der Stellungen. Dann waren die Männer der Legion Sieger. Das helle Tageslicht sah das Schlachtfeld mit den Leichen der Sowjets überfüllt, die Stellungen waren gehalten worden.

Nachdem sich die Legion in zahlreichen weiteren Abwehrkämpfen bewährt und mit eigenen Stoßtruppunternahmen erneut ihren Angriffswill bewiesen hatte, wurde sie im Mai aus ihren bisherigen Stellungen herausgezogen, um an einer anderen Stelle des Einschließungsringes um Leningrad eingesetzt zu werden. Hier wurden im Sommer zum ersten Male die norwegischen Panzerjäger eingesetzt. Als am 26. Juli die

Sowjets im benachbarten Frontabschnitt angriffen, gelang es den Legionären, mehrere Feindpanzer, zum Teil mit Nahkampfwaffen, zu vernichten und im Gegenstoß der Infanterie den sowjetischen Sturm zum Stehen zu bringen.

Eine weitere willkommene Verstärkung bildete das Eintreffen einer freiwilligen norwegischen Polizeikompanie unter der Führung des norwegischen Polizeiministers, SS-Sturmabführers L., die im Rahmen der Legion eingesetzt wurde und sich ganz hervorragend bewährte.

Nach dem langen jähren Verteidigungskrieg des Sommers, der verhältnismäßig kleinere Aktionen brachte, brach ein neuer Winter mit neuen schweren bolschewistischen Durchbruchversuchen an. Ein leuchtendes Beispiel germanischen Kampfes bildet der große Abwehrkampf in den ersten Dezembertagen. Hier wehrten die Norweger gemeinsam mit niederländischen und lettischen Kameraden den feindlichen Angriff ab.

In der Abwehrschlacht südlich des Ladogasees und vor Leningrad standen norwegische Panzerjäger an der Seite ihrer deutschen Kameraden und der Blauen Division im Kampfe gegen die Massenangriffe der Gegner und feuerten kontinuierlich bis zur letzten Granate. Obwohl die Mehrzahl der Geschützbedienungen ausgefallen war, kämpften die Überlebenden — zum Teil schwer verwundet — weiter und schlugen sich schließlich wieder zu ihrer Truppe durch. Tat und Haltung dieser kleinen Gruppe werden immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Freiwilligen-Legion „Norwegen“ sein.

Wenn nun die Legion zu anderweitiger Verwendung aus ihrem bisherigen Kampfraum herausgezogen worden ist, verdient fest-gestellt zu werden, daß es dem Feinde niemals gelungen ist, eine von ihr gehaltene Stellung einzubrechen, so, es ist den norwegischen Kameraden oft genug gelangt, durch eigene Unternehmungen den Sowjets nicht unbeträchtlichen Schaden zuzufügen. Das hebt auch der Brigade-Sonderbefehl ausdrücklich hervor, wenn er feststellt: „Überall, wo Norweger standen, hat der Feind große Opfer bringen müssen“. ... „Das norwegische Land aber kann“, wie es an anderer Stelle heißt, „ebenso stolz auf seine Söhne im feldgrauen Waffentod sein, wie wir Deutsche auf unsere Kameraden, die ihre Bereitschaft zum Einsatz für die große Sendung des Germanentums durch die Tat und mit ihrem Blut besiegelt haben“.

Neuer Betrug um Suez

In der Praxis haben die Briten seit langem ihre Hände auf den Suez-Kanal gelegt, wenn sie auch in der Theorie den Schein einer „internationalen Wasserstraße“ vortäuschen wollten. Durch ein abtes Börsenmanöver zwischen den Londoner Rothschilds und dem jüdischen Ministerpräsidenten Diwanet vermochten die Briten schon im Jahre 1875 überraschend Einfluss auf den erst 1869 von dem Franzosen Lesseps vollendeten Suez-Kanal zu gewinnen. Ägypten wurde besetzt und mußte den Briten eine Kanalkonzession garantieren, und dazu überhohe Tarife muß die Schiffahrt ihren platonischen Tribut entrichten. Um den Schein zu wahren, hatten sich jedoch die Briten bis in die jüngste Zeit hinein damit abgefunden, daß der Sitz der Suez-Kanal-Gesellschaft sich in Paris befinde, auch der Verwaltungsrat bestand von Anfang an in seiner Mehrheit aus Franzosen.

Nun sind jedoch die Briten dazu übergegangen, den Verbänden von dieser Kaskade des Weltverkehrs rücksichtslos zu verdrängen. Außenminister Eden hat nämlich im Unterhaus erklärt, daß die Verwaltung des Suez-Kanals in Zukunft von London aus erfolge, und daß die Pariser Verwaltungsratsmitglieder keine Kontrollbefugnisse mehr hätten. Schon vor einem halben Jahre hatte Eden mitgeteilt, daß die Suez-Kanal-Gesellschaft völlig unter britischer Kontrolle stehe. Aus der neuen Mitteilung darf man schließen, daß England gewillt ist, das finanzielle und politische Übergewicht über den Suez-Kanal sich immer mehr zu sichern. Es ist nicht auszuschließen, daß inzwischen das eine oder andere französische Aktienpaket inzwischen in britische Hände übergegangen ist. Wir denken dabei in erster Linie an jenes französische Verwaltungsratsmitglied, dem wegen

der Hauptmann. Er steht die Frau an und denkt im Zug des Augenblicks an seine Kinder im Rheinland, in einer Stadt, die immer wieder von feindlichen Hlegern heimgesucht wird... Der deutsche Hauptmann murmelt zu seinem Kameraden: „Sie begrüßt ein Kind und lächelt. Fragen Sie sie einmal, Herr S., warum sie lächelt!“

Der Dolmetscher sagt zu dem Weibe: „Hier habe ich eine Anweisung geschrieben, die gebe ich dem Kameraden von der Zitrusfuge mit. Sie werden von feindlichen Leuten die Bretter bekommen. Nebenbei: unser Hauptmann wundert sich ein wenig, daß Sie so lächeln, wo Sie doch ein Kind verloren haben.“ Marija Jesimowa zeigt eine überraschte Miene, aber dann bedenkt sie, daß sie diesen fremden Männern doch eine Erklärung geben müsse, und sagt, indem sie ihr Lächeln nur um ein geringes verhält: „Warum sollte ich nicht lächeln, Herr Kommandeur? Dieses Kind hat es gut. Dieses Kind hat es besser als meine anderen Kinder. Es ist das einzige, das mir keine Sorge bereitet. Sie hat mich sehr lieb gehabt, die kleine Piotta, und ich habe sie sehr geliebt, was ich für sie tun konnte, und habe sie auch sehr liebgehabt, und nun will ich sie in einem ordentlichen Sarg begraben. Oh, sie hat es gut!“ Das sagt Marija Jesimowa und lächelt, und ihre Zähne bleken.

Sie verneigt sich mehrmals dankend vor den freundlichen Herren Kommandeuten und geht mit dem Mann von der Zitrusfuge fort. Der Hauptmann steht mit versträubten Armen auf sie und schaut ihr durch die Fensterröhre nach: „Man mag Völkerverhalten dabei lassen, daß sie nicht genug darin tun können, zu leiden, — aber die Welt erobern darf man sie nicht lassen.“

Drüben eilt Marija Jesimowa dem OT-Mann zur Kreisfuge voran, mit leichten tänzerischen Schritten. Sie ist stöcklich angehen von dem Gesicht und zeigt den Männern an der Seite mit lebhaften Gebärden, wie diese Bretter beschaffen sein müssen, wie lang, und wie breit, und wie hoch...

„Zeit“ — weiblich!

Er: „Bist du denn noch immer nicht fertig mit dem Anziehen?“
Sie: „Aber ja! Du siehst doch, ich sehe nur noch den Gut aus!“
Er: „Gut. Dann laß mich dir inzwischen noch rasch die Haare schneiden lassen!“

war, doch versteht niemand ihr Kuscheln. Da gibt sie zu ruten auf, indem sie mit lebhafter Gebärde die Nahe irgendeines Gegenstandes zeigt: so lang, so breit, so hoch. Die Eindrücke des geistigen und auch des heuligen Tages wiken nach, als eines der Männer rät: „Sie hat einen Sprengkörper gefunden!“

Es müßte schon eine tiefsige Mitte sein, wenn auf sie die Nahe zutreffen sollten, welche das Weib zeigt: so lang, so breit und so hoch. Sie weiß nach den Brettern. Der Mann von der OT versteht es so: ja, in einem hölzernen Kasten, es wird schon kommen, eine große Holzmine, wie sie die Sowjets haben. Und man kennt ja die Neigung, zu übertreiben, wenn sich etwas Fremdartiges, Unheimliches bietet.

Der Partiführer entscheidet: „Geht einer mit zum NE, der ist zuständig.“

Ja, der Nachrichtenoffizier ist zuständig. Er hat vor allem einen Dolmetscher zur Verfügung, der versteht gleich, was es lang, so breit und so hoch sein soll.

Der Mann, der auf die Neuenmine geraten hat, geht mit er ist legiert zu erfahren, ob er auch recht geraten hat. Er geht der Frau voran, die lächelnd folgt, das würde sie wohl, daß sie nun an die richtige Tür geführt wird.

Der Mann von der OT meldet: „Herr Hauptmann, diese Frau, scheint, hat einen verächtlichen Gegenstand gefunden, einen Sprengkörper oder so was, ungefähr so lang, sagt sie, so breit und so hoch.“

Der Hauptmann ruft den Dolmetscher aus der Nebenstube: „Herr S., fragen Sie bitte die Frau, was sie will“. Die blickt dem Dolmetscher nach dem Munde, aus dem die Laute ihrer Sprache kommen; sie lächelt, und ihre großen Zähne bleken. Der Dolmetscher fragt nach ihrem Begehrt. Sie antwortet freudig, ihr Name sei Marija Jesimowa, sie sei eines Bauern Weib, ihr Mann sei bei den Soldaten. Gefunden habe sie nichts, nein, aber sie fuche etwas. Sie fuche Bretter, um einen kleinen Kinderlager zusammenzuführen, so lang, so breit und so hoch. Nämlieh eines ihrer Kinder sei gestorben. Das sagt Marija Jesimowa und lächelt erwartungsvoll.

Der Dolmetscher überleht: „Herr Hauptmann, die Frau möchte lediglich Bretter für einen Kinderlager haben. Eines ihrer Kinder ist gestorben.“

„Geben Sie ihr einen Restel mit der Anweisung“, erwidert

ganztätlicher Umtriebe kürzlich die französische Staatsangehörigkeit abgeprochen wurde.

Wie sehr sich im übrigen die Briten als die unbeschränkten Herren von Suez fühlen, geht aus daraus hervor, daß in jüngster Zeit eine Drehbrücke über den Suez-Kanal fertiggestellt worden ist, wodurch eine durchgehende Landverbindung zwischen Kairo und Beirut geschaffen worden ist, von der die Briten sich manche Vorteile in Nahost versprechen. Aus all diesen britischen Übergriffen ist zu ersehen, daß man in London den Kanal für sich annektiert und weiter denn je davon ernistet ist, den Durchschiff von Suez als eine „Pforte der Völker“ gelten zu lassen, wie es dem idealistischen Erbauer vorgeschwebt hat. Vielleicht läßt man sich im Hinblick auf die befallenen Schichten, der Nordamerikaner zeigt, die bekanntlich in jüngerer Zeit ihre Stützpunkte im Orient sehr reichlich ausgebaut haben und sich nicht auf die Ozeaninteressen am Persischen Golf beschränken.

Hiegenjungen — eine Kunst

Hiegenjungen ist, wie mancher aus praktischer Erfahrung weiß, nicht ganz einfach. Denn man kann es noch so geschickt anbringen — die Fillege merkt meistens früher, „woher der Wind weht“, und ist schon davongeezogen, ehe die geprüfte Hand sie erwischen kann. Die Fertigkeit dazu ist sehr einfach. Sie liegt in dem ganz besonders konzentrierten Auge der Fillege. Dieses legt sich gewissermaßen aus mehr als tausend winzigsten Einzelaktionen zusammen, mit denen es der Fillege möglich ist, zu gleicher Zeit nach allen Richtungen zu sehen. So sieht sie jede Gefahr sofort und kann sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

7957-BRT.-Frachter „Rhegenor“ versenkt!

Wie ermittelt der U-Boothommandant seine Größe und Namen?

U. A. Jeder Zeitungsläser stellt mit Befriedigung fest, daß durch ein deutsches U-Boot beispielsweise der 5904 BRT. große Frachter „William Wilderforce“ oder die 7957 BRT. große „Rhegenor“ der Reederei A. Holt in Liverpool versenkt wurde, ehe die wenigsten von ihnen haben sich wohl einmal Gedanken darüber gemacht, wie ein U-Boothommandant die Größe und den Namen eines Opfers feststellt, wie auf diese Weise die Sammelmeldungen von 101 000 oder 112 000 BRT. aus einem Seefeldzug zusammengesetzt und schließlich ein Monatsergebnis, das für den verfloffenen Februar 82 Schiffe mit 545 000 BRT. für die U-Boottorpedos umfaßt. Denn die Zeiten sind vorbei, da die Handelschiffe aller Nationen Namen und Heimathafen am Bug bzw. hinter dem Heck über dem Ruder trugen; und nicht immer wird es möglich sein, nach der Versenkung aus Schiffstrümmern oder aufgefundenen Papieren nähere Anhaltspunkte über das jeweilige Opfer zu gewinnen.

Wir müssen bei der Prüfung der Frage, wie ein Kommandant die erforderlichen Daten ermittelt, zwischen einem Angriff bei Tage und bei Nacht unterscheiden. Am Tage wird der Kommandant durch das Sehrohr zunächst eine allgemeine Schätzung vornehmen, welche die Länge des Rumpfes, Stellung der Masten, Höhe der Aufbauten, Standort des oder der Schornsteine und die angeführte Größe umfaßt. Diese Merkmale werden beim Näherkommen des Schiffes immer genauer beobachtet und dem 1. Wachoffizier oder Oberleutnant weitergegeben, der sie erst einmal vorläufig zu Papier bringt oder eine Skizze nach den gemachten Daten anfertigt. Jedes Handelschiff hat nämlich bestimmte Merkmale, genau wie sich ein Schlachtschiff von einem Kreuzer, ein Zerstörer von einem Torpedoboot oder ein U-Boot von einem „Ja“-Transportflugzeug unterscheidet. Auch der Raie hat schon auf Bildern gesehen, daß ein Fahrgastschiff anders aussieht als ein Frachter, daß bei einem Tanker die Aufbauten und der Schornstein am Heck stehen, da Vorkreis und Mitte von den Treibstofftanks eingenommen werden, und daß ein neuerbautes Schiff sich durch ein schnelles Vorkreis, abgerundetes Heck und einen kurzen dicken Schornstein von einem alten, hochbordigen „Kolker“ unterscheidet. Diese Unterschiede sind das A und O der Seefahrt und werden von jedem eingetretenen Mann nach kurzer Zeit beherrscht!

Die vom Kommandanten ausgehenden und in der Zentrale des Bootes festgelegten Daten, die er später gegebenenfalls durch den W. im Sehrohr persönlich zur Kontrolle nachprüfen läßt, werden schließlich in einem Schiffsstempelkatalog nachgeprüft, der sich aus Grotters „Taschenbuch der Handelsflotte“ entwickelt hat und der nicht nur die Namen sämtlicher Schiffe, ihre Größe und

Lenkung unseres Schiffsbaues im Kriege

Einsparung der Werften in den besetzten Gebieten

NSK Die Feindpresse füllt ihre Blätter mit Nachrichten über die Aktivität der Schiffswerften, besonders in USA. Freilich darf die Leistungsfähigkeit der USA nicht unterschätzt werden. Vieles aber ist lediglich als reine Stimmungsmache zu werten. Wenn z. B. Bauzeiten für ein Schiff von Kiellegung bis Stapellauf mit 4 oder gar 3 Tagen genannt werden, so weiß jeder Ingenieur, daß es völlig ausgeschlossen ist, einen 10 000, oder 8000- oder auch nur 600-Tonner in solcher Zeit wirklich zu bauen. Es ist auch im Grunde nicht entscheidend, welche Zeit der Bau eines Schiffes von der Kiellegung bis zum Stapellauf oder bis zur Fertigstellung benötigt. Entscheidend für die Ausbringung ist der Gesamtstundenaufwand, gleichgültig, ob die Arbeit an einer Schiffswerft oder in vorgefertigten Werstätten des Stahlbaus, Maschinenbaus usw. ausgeführt wird.

Deutschland ist in der glücklichen Lage, sowohl im Reich wie in den besetzten Gebieten leistungsfähige und eingetaktete Werften zur Verfügung zu haben, bei denen es keinen Bedarf an Schiffraum bedeuten kann. Dieser Bedarf selbstverständlich nicht klein, und die Leistung der Werften ist eine Anerkennung wert, wenn Deutschland es auch nicht nötig hat, zur Anschaffung der Stimmung darüber so viele Worte zu machen, wie es in den Feindländern geschieht.

In wela hervorragendem Maße die deutschen Werften den

Anforderungen des Krieges nachkommen, zeigen vor allem die bedeutenden Erfolge unserer U-Boote. Wenn nicht so viele U-Boote gebaut würden, könnten die Versenkungsziffern nicht steigen.

Aber bei der großen Ausdehnung des Kriegesgebietes werden neben Kriegsschiffen selbstverständlich auch unzählige Hilfs-, Handelschiffe und Binnenschiffe benötigt, um allen Anforderungen der Sicherung des Verkehrs, des Nachschubs usw. gerecht werden zu können. Hierfür sind neben den deutschen Werften auch vor allem die Werften der besetzten Gebiete mit herangezogen, auf denen Reparaturen, Instandsetzungen und Neubauten ausgeführt werden.

Reichsminister Speer hat die Bekimnung über die Belegung der Werften dem Hauptaufsichtschiffbau übertragen. Zur Aufgabe des Hauptaufsichtschiffbau gehört die Erhaltung der Leistungsfähigkeit auch der Werften in den besetzten Gebieten. Während in den ersten Kriegsjahren ausländische Werkarbeiter für deutsche Werften angeworben wurden, werden diese jetzt in erster Linie auf ihren heimischen Werften beschäftigt.

Während diese Werften, die früher Privatunternehmungen waren, im allgemeinen keiner besonderen Betreuung bedürfen, werden frühere Staatswerften, die vorübergehend von der Kriegsmarine übernommen worden sind, jetzt in die Betreuung deutscher Werften überführt. Dabei wird nach dem Gesichtspunkt verfahren, der Werk im besetzten Gebiet eine deutsche Patenwerft zu geben, deren Arbeitsgebiet mit dem der anderen Werk zusammenfällt. Das ist in einer Reihe von Fällen, soweit der Hauptaufsicht bei seiner Gründung nicht schon unumstößliche Tatsachen vorwand, bereits geschehen oder im Werden.

Dadurch wird erreicht, daß nicht jede Werk im besetzten Gebiet einen vollen Stab geschulter Leiter benötigt, sondern daß die Patenwerft je nach Bedürfnis ihre eingearbeiteten und erfahrenen Praktiker entsenden kann. Diese sind naturgemäß nur in beschränkter Zahl verfügbar, und es muß darauf gesehen werden, daß ihre Erfahrungen weitgehend ausgenutzt werden und auch anderen als der eigenen Werk zugute kommen.

Neben der technischen Betreuung übernimmt das Patenwerk auch die Betreuung der Belegschaft, z. B. die Sicherstellung der Verpflegung. Dem Wunsche des Hauptaufsichtschiffbau, die Werkarbeiter verpflegungsmäßig den Rüstungsarbeitern gleichzustellen, wurde entsprochen. Dadurch sind die Bemühungen, die Belegschaftszahlen zu erhöhen, die gemeinsam mit dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz unternommen werden, wesentlich erleichtert worden.

Besondere Fürsorge gilt den deutschen Arbeitern, die als Spezialisten oder für Arbeiten auf U-Booten und anderen Kriegsschiffen zu außerdeutschen Werften oder Stützpunkten entsandt werden. Je nach der Art ihrer Arbeiten ist die Werk mit verhältnismäßig vielen, die andere mit weniger deutschen Arbeitern durchsetzt. Da diese in der Heimat schwer entbehrt werden können, kommt es entscheidend darauf an, die Werkleistungen und -arbeiter der besetzten Gebiete für die ihnen gestellten Aufgaben zu interessieren und ihnen alle jene Schwierigkeiten abzunehmen, mit denen sie allein schwer fertig werden würden: Materialnachschub, Beschaffung von Zulieferungen aller Art usw.

Das ist Aufgabe der Länderbeauftragten des Hauptaufsichtschiffbau, die dieser für die einzelnen Gebiete eingesetzt hat und die ihrerseits wieder von den Dienststellen des Reichsministers Speer unterstützt werden.

Das schwerste Leiden

Der berühmte Arzt Dr. Heim konnte nichts weniger vertrauen als Ueberbescheidenheit und Aufgeblähenheit. Eines Tages wurde er zu einer adligen Dame gerufen. Heim betrat das Krankenzimmer, stand vor der Patientin und fragte in seinem gewohnten Art freundlich: „Nun, wo sieht es Ihnen, liebe Frau?“ Worauf die Kranke die Nase noch ein bisschen höher hob und spitz antwortete: „Ich bin nicht eine „Liebe Frau“, Herr Doktor, sondern Baronin!“

Heim schüttelte traurig den Kopf: „Ja“, meinte er, „dann lebe ich wirklich unendlich — aber von diesem Leiden kann ich Sie nicht heilen...“

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsdorf (Bez. Dresden)

35]

„Donnerwetter! — Was nun?“

Auch darauf hatte Bodo wieder ein verärgertes Achselzucken. „Elisabeth hält zu mir. Ich fürchte, es hat noch Krieg zu Hause gegeben. — Vorläufig warte ich ab.“

Und nach einer kleinen Pause: „Ich hätte weiß Gott nicht gedacht, daß mir so etwas passieren könnte. — Und das Berrückteste, daß ich nun erst recht das Mädel gewinnen muß! Sie ist prächtig, die Lisa.“

Egon aber dachte für sich, daß so etwas ihm niemals passieren sollte. Unterwegs fragte er: „Wie ist denn die Familie?“

„Hm. Ja — es geht — geht durchaus. — Der Alte komponiert mir sogar beinahe.“

Dem Baron sagte er, daß Elisabeth erst ihr Staatsgarn machen sollte. Da schüttelte der Alte mißbilligend den Kopf: „Wozu? Hier braucht sie es nicht, aber wir brauchen ihr Geld. Das hättest du nicht zulassen dürfen!“

„Hast du ne Ahnung!“ dachte Egon und grinste heimlich vor sich hin. Bodo sah den Vater londerbar an: Er begann, den alten Zupple zu begreifen.

Am folgenden Tag traf ein kurzer Brief von Elisabeth ein. So viel Liebe sprach aus jeder Zeile, daß sich Bodo allmählich über die erlittene Kränkung beruhigte. Sie nannte ihm eine neue Anschrift für ihren Briefwechsel. Was mochte es wohl noch im Hause Zupple gegeben haben, dachte Bodo erschrocken.

Elisabeth ließ ihrem Vater Zeit. Er sollte erst einmal eine harte Schnulst nach ihr bekommen. Es würde nicht

lange dauern, bis er in Sorge um sie war. Sie mußte ja, wie sehr er an seinen beiden Mädeln hing, und darauf gründete sie ihren ganzen Plan.

Nach diesem zweiten Fehlschlag ihrer Hoffnungen arbeiteten die drei Watens mit geradezu verbissenem Eifer. Sie mußten Groß-Leitenau halten aus eigener Kraft, solange es möglich war. Aber der alte Baron wünschte auch, Armgard von Berden zu zeigen, daß er ihr Geld nicht brauche; Egon wollte den bösen Streich, den er dem Vater gespielt hatte, durch doppelten Fleiß wieder gutmachen, und Bodo trieb es, Herrn August Zupple zu beweisen, daß kein Steuerbescheid nicht ausschlaggebend bei seiner Verbindung mit Elisabeth gewesen war! So mühten sie sich und klappten vom Morgen bis zum Abend. Sie packten überall selber mit an, gleichgültig, ob bei der Getreideernte oder bei der Einbringung der Hackfrucht, bei der Pflege der Tiere oder der Instandhaltung und Ausbesserung von Maschinen und Geräten.

Hoffmann im Siedlerdorf zeigte mit Stolz auf Bodo: „Seht, das ist unser Hauptmann wieder, wie er draußen war! Wo Rot am Mann war, packte er als erster zu, daß es eine Lust war, ihm zuzusehen!“ Und sie freuten sich doppelt, daß sie jenes Opfer gebracht hatten, das manchem von ihnen durchaus nicht leicht gefallen war, und das doch ihr Ehrgefühl sie zu bringen geheißen hatte.

„Treffen morgen mittag Buchenau ein. Bitte abholen. Brigitte.“

Bodo ließ das Telegramm sinken, das er soeben dem radeelenden Boten des Buchenauer Postamtes abgenommen hatte. Brigitte kam? Was wollte sie?

Ja, Brigitte kam. Sie kam mit vielen Koffern, ganz als ob sie sich für lange Zeit festzusetzen in Groß-Leitenau. Sie brachte ihre Jose Rannette mit und trug eine laute Unruhe in das stille, arbeitsame Leben. Obwohl sie aber oft und viel von sich redete, wie immer, von den Grün-

den ihres unerwarteten Besuches sprach sie nicht. Ihren Namen erwähnte sie nicht ein einziges Mal.

Sie bekam viel Post, aber kein Lebenszeichen war darunter von Golem. Dagegen lagen häufig dicke Sendungen eines bekannten Berliner Rechtsanwaltes in der Postmappe, die sie immer mit gespielter Gleichgültigkeit und unverkennbarer innerer Erregung in Empfang nahm.

Da hat sie denn Gaten eines Tages in sein Zimmer und fragte nach den Gründen ihres plötzlichen Besuches und nach ihren weiteren Plänen. „Du weißt, liebes Kind, daß mein Haus allen Gaten offensteht, also auch dir, solange du willst. Aber ich darf wohl Offenheit erwarten. Ich muß klar sehen über dich und deine Angelegenheiten. Warum hast du deinen Mann verlassen?“

Brigitte sah dem Onkel gegenüber. Sie hatte die Beine übereinander geschlagen, daß der kurze, enge Rock beide Knie in den hellen, prallen Seidenstrümpfen freigab, ein Anblick, den Gaten zu anderen Zeiten durchaus zu schätzen gewußt haben würde, obwohl bis nach Groß-Leitenau die neue, ungewöhnlich freigiebige Mode der überkurzen Kleidchen noch nicht gedrungen war. In diesem besonderen Falle aber fühlte er sich als mitverantwortliches Familienoberhaupt und empfand Kleidung und Haltung seiner Nichte als das, was es ja in Wirklichkeit auch war: als freivol!

„Mädest du nicht —“ fragte er mit einem mahnenden Blick auf ihre freigelegte Schönheit.

„Ach —“ lachte sie obenhin und vertuchte, den spannen den Rock ein wenig vorzuzupfen, was natürlich bei seiner Kürze und Enge nicht gelang. Sie hob gleichgültig die Schultern: „So ist nun heute einmal die Mode für prüde Seelen! Sie freilich nichts; aber das war ja auch wohl nie dein größter Fehler, Onkel Erwin.“

„Gewiß nicht! Nur bist du hier auf dem Lande und nicht in Berlin. Ich wäre dir dankbar, wenn du das in deiner Kleidung ein wenig berücksichtigen wölstest. Übrigens gilt das auch für dein Mädelchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 15. April 1943

Sorgsamster Aufsicht auf dem Lande

Wenn die britischen Terrorangriffe zurzeit ihr Hauptziel auf die deutschen Städte richten, darf das Land trotzdem sich nicht in allzu großer Sicherheit wähnen. Nur zu gut kennen wir die "humanen" Absichten der Briten, Deutschlands Widerstandskraft nicht allein durch Bombardements von Frauen, Kindern und Zivilbevölkerung zu schwächen, sondern auch Deutschlands Ernährungsbasis mit allen nur erdenklichen Mitteln zu schädigen. Für das flache Land gelten daher die gleichen Vorkehrungsmaßnahmen, Luftschäden zu verhindern, wie für die Städte. Die NS-Landpost macht in ihrer neuesten Ausgabe mit besonderer Dringlichkeit noch auf diese Notwendigkeit aufmerksam und betont dabei, daß sich gerade auch bei den Luftschutzhörsprecherungen die dörfliche Gemeinschaft und der örtliche Gemeindeführer bewähren sollte. Naturgemäß ist es in den Dörfern für die Bäuerin und die Dabeingeblienen schwer, die Wertungen der Spreng- und Brandbomben soweit wie möglich aufzuheben und einzudämmen. Der Augenblick der Gefahr findet sie alle zu verfürtem Einflug bereit, doch es gilt selbstverständlich vor allem auch, rechtzeitig alle Vorkehrungen für diesen Augenblick zu treffen. Gewiß bedeuten die Forderungen des Luftschutzes noch zusätzliche Belastungen, die an sich ja schon groß genug für die Dabeingeblienen und die Landfrauen sind. Es gibt aber doch für einen Bauern und Landwirt, für keine Bäuerin und Landfrau etwas Wichtigeres als die Erhaltung des Hofes im eigenen und im Interesse der gesicherten Volksernährung. Deshalb muß mit aller Disziplin den Vorschriften nachgekommen werden, die der Luftschutz nun einmal stellt. Die primitivste und dabei vorbringlichste Schutzmaßnahme ist die ordnungsmäßige Verdunkelung. Leider sind immer wieder gerade in dieser Hinsicht Nachlässigkeiten auf dem Lande zu beobachten. Die Verdunkelung muß auf dem ganzen Hof durchgeführt werden. Die Stallflügel sind ebenso wie die des Wohn- und Geflügelstalles abzublenden. Jeder Betriebsführer halte sich immer wieder vor Augen, daß er allein für die Erfüllung der Schutzmaßnahmen verantwortlich ist und im Notfall auch die Konsequenzen zu tragen hat. Wer sich den erforderlichen Luftschutzhinweisen entzieht, erleidet den Feinden ihr Handwerk; er bringt seinen Hof und darüber hinaus das ganze Dorf und die der näheren Umgebung in Gefahr. Es ist also die Pflicht jedes Betriebsleiters, Leben und Gut seiner mit ihm in näherer Gemeinschaft und Umgebung lebenden Volksgenossen zu schützen, indem er in seinem Bereich für die sorgfältigste Einhaltung aller Luftschutzvorschriften, vor allem einer wirklich ordnungsgemäßen Verdunkelung, sorgt.

**Wie erkennt man Scharlach und Diphtherie?
Beim geringsten Verdacht den Arzt holen!**

Von allen Kinderkrankheiten sind Scharlach und Diphtherie am gefährlichsten. Während schieberhafte Erleichterungen, Halsentzündungen usw. mit den entsprechenden bewährten Mitteln auch von der Mutter selbst auskurieren werden können, liefern sie in leichterer Maße auftreten, muß bei dem geringsten Verdacht auf eine der beiden gefährlichen Krankheiten sofort der Arzt geholt werden. Dafür ist es notwendig, genau die Symptome zu kennen, die auf Scharlach oder Diphtherie hindeuten. Scharlach deutet sich drei bis sechs Tage nach der Ansteckung durch hohes Fieber, Schüttelfrost, Erbrechen und allgemeines Krankheitsgefühl an. Wenn sich dazu nach wenigen Stunden noch Schluchbeschwerden einstellen, so muß sofort der Arzt benachrichtigt werden. Am ganz sicher zu gehen, blist man noch dem Kinde in den Hals, wobei die Zunge mit einem Löffel herabgedrückt und mit einer Taichenlampe hineingeleuchtet wird. Zeigt sich dabei ein hochroter Gaumen und geschwellene Mandeln, so liegt unbedingt Scharlachverdacht vor. Am zweiten Krankheitsstadium erfolgt die am Hals und Rumpf beginnende Hautrötung, die nur die Mundpartie freiläßt und die das dringende Warnungssignal ist. Bei Diphtherie ist es fast noch nötiger, daß so rasch als möglich der Arzt gerufen wird. Hier zeigt sich meist neben dem Krankheitsgefühl nur mäßiges Fieber bis zu 39 Grad, wobei die Haut trotz des Fiebers sehr bläß bleibt. Ringt das Kind am zweiten Tage über Halsschmerzen und Schluchbeschwerden, so zeigt sich, daß die Rachenschleimhaut und die Mandeln mit einem feinen Überzug bedeckt sind, der sich zu einem zusammenhängenden grauweligen Belag entwickelt. Liegen alle diese Anzeichen vor, so ist keine Minute Zeit zu verlieren, sondern der Arzt muß so schnell als möglich geholt werden, wobei man ihm gleich den Diphtherieverdacht unter Schilderung der vorliegenden Anzeichen mitteilen soll. Denn bei Diphtherie kann nur eine Serumbehandlung helfen und auch diese nur, wenn sie frühzeitig genug erfolgt. Hier kann jede Stunde Verzögerung für das Kind unmittelbare Lebensgefahr bedeuten.

Die NSB-Jugendhilfe leistet im Rahmen des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ bei der Erziehung aller schugbedürftigen, gefährdeten oder schon gefährdeten Jugendlichen Hilfe. Ihr Ziel ist, mit allen verantwortungsbewußten Volksgenossen und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln diese Kinder und Jagen bilden wieder in ordentliche Familiengemeinschaften einzugliedern. Ist diese Aufgabe nicht vorz, lie zu fördern?
Du kannst durch deine Mitgliedschaft bei der NSB dabei mithelfen

Freiwillige Feuerwehr, Altensteig
Am Montag, den 19. April 1943 rüdt die aktive Wehr, einchl. H.S.-Löschgruppe zur Übung aus.
Antreten pünktlich 19.30 Uhr.
Die Ersahwehr, sowie der Löschtrupp Dorf rüdt am Dienstag, 20. April 1943 zur Übung aus.
Antreten 19.30 Uhr. Stelle: Wehrführer.

Die Auszahlung des Familienunterhalts
erfolgt morgen Freitag, den 16. April von 9—12 und 14—18 Uhr. Stadtpflege

Führerbilder
empfiehlt die Buchhandlung Kauf, Altensteig

Männerchor. Heute 20.30 Uhr Singstunde i. Conal. Bitte vobzähl.

Schützt die Natur!
Man darf nicht alles abreißen, was da wächst...
Die Naturschutzverordnung vom 18. März 1936 hat einen Rahmen geschaffen, in dem andere natürliche Vegetation, die in Wald und für frei wachsenden Bäume, Sträucher und Blumen, für Gegenwart und Zukunft sichergestellt wird. Die Schonung dieser vom Geisch geschützten Pflanzen ist daher jedermanns Pflicht, denn im Überreizungsjahr gilt nicht das jedem geläufige „Das habe ich nicht gewohnt“.
Zu den vollkommensten geschützten Pflanzenarten gehören u. a. Strauchjarn, Dirischnage, Königjarn, Federgras, Lurienbund, Schachblume, gelbe Narzisse, alle heimischen Orchideenarten, Feigen- und Pfingstweiden, Bergdähntein, Alpenanemone, Teufelsbart, großes Windröschen, Akleite (alle heimischen Arten), Röhrenschleife, Frühlingsadonisröschen, weiße Scerose, Scidelbast, Strandweide, Alpenweiden, Auritel, gelber Fingerhut, Engjann und Edelweiß.
Der vollkommene Schutz besteht darin, daß diese Blumen weder beschädigt noch von ihnen in freier Natur befindlichen Standort entfernt werden dürfen. Die folgenden Pflanzen dürfen an ihren unterirdischen Teilen nicht beschädigt werden und auch nicht ausgegraben werden: Rainlöschchen, Meerzwiebel, Scilla, wilde Hyazinthe, gemeines Schneeglöckchen, alle Kojetten, Strandweiden und alle Arten Himmelschlüsselchen.
Es ist weiter verboten, von Bäumen oder Sträuchern in Wäldern und Gebüschen Bündel von Zweigen als Grünbündel für Innenräume oder zum Schmutz von Straßen, Plätzen usw. zu verwenden, gleichgültig, ob dabei ein wirtschaftlicher Schaden entsteht oder nicht. In diesem Bereich eingeschlossen sind sog. Pfingstmalen, Zweige von Nadelbäumen, Laubbäumen oder Sträuchern, besonders aber lüchsenartige Weiden, Haseln, Birken- oder Felsenbirkenzweige.
Es ist natürlich nicht einlach, die geschützten Arten von Bäumen, Pflanzen oder Blumen alle zu kennen; da bleibt nichts anderes übrig, als sich an den Bäumen und Blüten zu erfreuen, ohne sie durch Abreißen zu beschädigen.

Schadenfeuer durch Rinderhand führt oft zur Verstrafung der Eltern
Immer wieder wird in der Tagespresse an Hand von Einzelfällen wachend darauf hingewiesen, welche tiefgreifenden Folgen an Leben und Gesundheit und wie schwere wirtschaftliche Schäden durch Brände entstehen, die von Kindern verursacht sind. Jüdhölzer gehören nicht in Rinderhand! Weistens sind die Eltern gar nicht in der Lage, den Schaden, den ihre Kinder angerichtet haben und für den sie haltbar sind, wieder gutzumachen. Der von dem Schadenfeuer Betroffene kann dadurch wirtschaftlich völlig ruiniert werden, gar nicht zu reden von dem Schaden, der damit gleichzeitig der Volkswirtschaft entsteht.
Darüber hinaus machen sich aber die Erziehungsberechtigten mitunter selbst der fahrlässigen Brandstiftung schuldig, wenn sie so wenig sorgsam sind, daß ihre Kinder ohne weiteres an die Jüdhölzer herankommen können. In zahlreichen Fällen solcher durch Kinder verursachter Brände war obendrein noch die Verstrafung der Eltern zu einer erheblichen Gefängnisstrafe die Folge, weil sie trotz böser Erfahrungen allzu leichtfertig den Kindern es ermöglichen, mit Jüdhölzern Umgang zu treiben.

Ein Unteroffizier erhält das Ritterkreuz
Im Auftrage des Führers erhielt Unteroffizier Ransow von seinem Divisions-Kommandeur das Ritterkreuz. Wie dieser Unteroffizier, wurden bisher über 150 Unteroffiziere des Heeres für persönliche Tapferkeit und entscheidende Leistungen aus eigenem Entschluß mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.
Jeder junge Deutsche, der gesund, zuverlässig und einsatzbereit ist, kann mit 17 Jahren als Unteroffizier-Bewerber in das Großdeutsche Heer eintreten. Verpflanzung kann erfolgen für eine Dienstzeit von 4 1/2 oder 12 Jahren. Meldungen nimmt zu jeder Zeit das nächste Wehrbezirkskommando entgegen. Die Arbeitsdienstpflicht ist für Unteroffizier-Bewerber auf 3 Monate verflürzt. Truppeneinheit und Waffengattung können selbst gewählt werden. Die Beförderung zum Unteroffizier ist bei Frontbewährung nach 9monatiger Dienstzeit möglich. Bei entsprechender Leistung kann auch die Übernahme in die Offizierslaufbahn erfolgen. Ein zweiter Weg zum aktiven Unteroffizier geht über die Unteroffizier-Schulen. Bewerbungen sind an das Wehrbezirkskommando oder an die Annahmestellen für Heeres-Unteroffizier-Schulen, Berlin W 35, Viktoriaplatz 32, zu richten.



Unteroffizier als Pakgeschützführer. PK 104

Aus Nagold und Umgebung
Die Strohhammer Lüdingen logte vorgestern in Nagold im Amtsgericht. Verhandelt wurde gegen Frau E. M. von Hieschauen. Sie war angeklagt wegen Beleidigung und Verleumdung des Ortsgruppenleiters und wurde mit drei Wochen Gefängnis bestraft. Außerdem hat sie die Kosten des Verfahrens zu tragen. Das Urteil wurde für sofort vollstreckbar erklärt.

Bekämpfung der Grippe
Wenn jetzt der eine oder andere von einer Frühjahrgrippe erwischt wird, so ergibt sich aus den Verhältnissen des Krieges, daß von den leichten Fällen — und das ist die überwiegende Mehrzahl, so wenig Aufhebens als möglich gemacht werden soll. Der für die Verlosung der Zivilbevölkerung eingereichte Teil der deutschen Volksgenossen hat so reichlich zu tun, daß jeder unnötige Sprechen und Hausbesuch vermieden werden muß. Wir haben keine Anzeichen, daß die Grippe in diesem Jahr besonders schwer auftritt, und bei gewöhnlichem Verlauf kann diese übertragbare Erkrankungsfrequenz sehr wohl durch sorgfältiges Verhalten und verständig angewendete, bewährte Hausmittel behandelt und geheilt werden. Sobald sich, besonders auch bei Kindern, Erscheinungen und Komplikationen zeigen, die der Laie nicht zu beurteilen vermag, ist selbstverständlich auch bei Erkrankungen, die sonst die allgemeinen Symptome der Grippe zeigen, Heranziehung des Arztes unbedingt geboten.
In der „Medizinischen Klinik“ sagt Dozent Dr. habil. Hans Falsching, München, die zweckmäßigen Mittel gegen Grippe zusammen. Nach wie vor sind Wärme, Schwiglaten und Bettruhe die wirksamsten Mittel. Schwigtees, Antipyretika (Fiebermittel) und, soweit möglich, Alkohol unterstützen diese Behandlung. Ihre ärztliche Verordnung hat aber nur Zweck, wenn sie von genauen Anweisungen begleitet wird und diese auch von den Kranken genau befolgt werden. Bei Bettruhe ist gute Lüftung des Zimmers unerlässlich. Wenn irgend möglich, sollen die Fenster Tag und Nacht geöffnet bleiben. Dr. Falsching hebt dann besonders die günstige Wirkung von Einläufen mit lauwarmem Wasser hervor, da bei der Grippe in vielen Fällen die Erkrankung der Luftwege, die sich in Husten, Schnupfen, Verschleimung, Kopfschmerzen usw. äußern, in Wechselwirkung mit Störungen des Verdauungsapparates tritt. Entleerung und Reinigung des Darmes wird daher meist den schnellen und harmlosen Verlauf der Grippe wirksam beeinflussen.
Bei Fieber muß zweckmäßig Diät den Heilungsprozeß unterstützen: ungefühter Tee, Knüdelbrot, Zwieback und geröstetes Weißbrot, was alles jedoch auch durch völlig abgelagertes Vollkornbrot ersetzt werden kann. Schließlich hebt der Münchener Arzt die günstige Wirkung von Brustwickeln hervor. Hierzu dient ein in zimmerwarmes Wasser (20 Grad) getauchtes Handtuch, das kräftig ausgegoren, dann mit einem trockenen Leinentuch (nicht jedoch mit wasserundurchlässigen Stoffen!) und schließlich mit einer wollenen Decke umwickelt wird.
Die früher einmal verbreitete Ansicht, daß die Grippe eine neue, erst etwa vor einem halben Jahrhundert zum erstenmal aufgetretene Krankheit sei, wird heute kaum noch vertreten. Vermutlich handelte es sich bereits bei einer im Jahre 1387 bezeugten Epidemie um die Form von „Influenza“, die wir heute Grippe nennen, ebenso bei einer Seuche, die sich 1510 von der Insel Malta aus über Europa verbreitete. Westeuropa hat dann vor allem im 19. Jahrhundert mehrere große Grippe-Epidemien erlebt. Nach der Jahrhundertwende ging eine der verbreitetsten Grippeformen, im Jahre 1918, von Spanien aus. Man nannte diese Form katarrhale Störungen deshalb eine Zeitlang „Spanische Grippe“. 1922 glaubte der deutsche Bakteriologe Richard Pfeiffer den Erreger der Grippe gefunden zu haben. Ein Teil der Wissenschaft nimmt aber einen noch unekannten, stark zur Infektion mit Streptokokken und Pneumokokken neigenden Erreger an.
Da die „Grippe“ hier und da eine ganze Weile — so etwa in Deutschland, von 1874 bis 1890 — fast verschwand, so daß man glaubte, sie sei überhaupt im Erlöschen, so können wir hoffen, daß auch in Zukunft, früher oder später, uns wieder einmal „grippelose“ Zeiten besichert werden.

Gezähnte Herzschläge
Jeder weiß, daß die Zahl der Herzschläge beim kleinen Kinde bedeutend höher ist als beim erwachsenen Menschen. Sie beträgt durchschnittlich beim Säugling 140 in der Minute, beim größten Kinde 90, beim erwachsenen Menschen 75. Darüber hinaus läßt sich feststellen, daß bei jedem Lebewesen die Zahl der Herzschläge im umgekehrten Verhältnis zu seiner Größe steht. So macht das Herz eines Elefanten 25 Schläge in einer Minute, das eines Kaninchens 150 und ein Mausherz 175 Schläge.

KRIEGSHILFswerk 1943

HAUSSAMMLUNG AM 18. APRIL

Bestellen
Calw: Kurt Hieschwerdt, 20 3.; Wiesensteig: Eugen Roth, 35 3.
Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wiesensteig. Vertreter: Cahnig Kauf. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Kauf, Altensteig. 3. St. Preisliste S. 23

Zimmer
hat zu vermieten.
Wer? sagt die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Verkaufe einige Br.
Frühkartoffel
Eckglinder, für je 200 Liter
Most
und einen 3 Monate alten
Wolfshund
Gottlieb Natzfeler
Ettmannsweiler
Telefon Simmersfeld 88

Auswärtiger Arbeiter sucht sofort in Altensteig einfaches
Zimmer
zu mieten
Angebote unter Nr. 30 an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Junge
Fahr-Kuh
samt Kalb verkauft oder tauscht gegen Einst.-Krib.
Wer? sagt die Geschäftsstelle

Verdunkelungspapier
empfiehlt die Buchhandlung Kauf, Altensteig

Klaren Kopf
durch Klosterfrau-Schnappspulver, aus Heilpflanzen hergestellt und seit über hundert Jahren bewährt! Kopfweh, wenn es durch Stöckschuppen und ähnliche Beschwerden verursacht ist, schwindet oft bald nach mehreren Dosen, und der Kopf wird freier. Klosterfrau-Schnappspulver wird hergestellt von der gleichen Firma, die den Klosterfrau-Müllensollger erzeugt. Originaldosen zu 50 Pfg. (Inhalt etwa 5 Gramm), monatlich ausreichen, in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Zur Ausführung von Hiresaufträgen der Sonderstufe SS. suchen wir zur baldmög. Lieferung
30—50 cbm.
Fi.-La.=Schnittware
meist 24 mm stark, in angebotener oder sägefallender Ware und erbiten Angebote mit Preis und Lieferzeit.

Haug & Co., Möbelfabrik, Böblingen